



Bodo Uibel

Celle – Stalingrad und zurück

Eine Erzählung nach authentischen Erlebnissen

BLOCK

Auf dem Vormarsch

In Kiew dann erlebten wir den großen Brand, der in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Die Russen hatten vor ihrem Rückzug die repräsentativsten, für die Unterbringung von Verwaltungen, Stabsstellen und herausgehobenen Truppenteilen geeigneten Gebäude mit Sprengstoff präpariert und wenige Tage nach der Besetzung Kiews ferngezündet. Ein verheerender Brand, der erst nach fünf Tagen gelöscht werden konnte, breitete sich aus und vernichtete mehr Bausubstanz als die Kämpfe. Mehrere hundert Kameraden und auch viele ukrainische Zivilisten kamen dabei ums Leben.

Und damit komme ich zu einem Kapitel, das ich nicht vergessen kann: Ein Stück außerhalb von Kiew lag ein Tal. Das nannte sich Babyn Jar. Die SS, die Sicherheitspolizei und eine besondere Einsatzgruppe erschossen dort aus Rache für die Sprengungen und den Tod unserer Kameraden über 30.000 Juden – auch Frauen und Kinder. Wir als Wehrmacht halfen dabei mit, indem wir das Gelände sicherten. Das alles habe ich mit angesehen. Zwar aus einer gewissen Entfernung, aber ich sah die Menschen, wie sie in die Schlucht getrieben wurden. Ich höre noch heute das Geschrei der Frauen und Kinder. Und ich wache nachts manchmal auf und denke: Gleich fangen die MP's an zu schießen. Nach zwei Tagen war dieses Unternehmen beendet.

Hermann Otte glaubte zu diesem Zeitpunkt tatsächlich noch, dass die Aktion „Babyn Jar“ ein Vergeltungsakt für die Sprengungen in Kiew und die deutschen Todesopfer gewesen ist. Dass die Juden unter deutscher Herrschaft für die systematische Ausrottung bestimmt waren, realisiert er erst durch das Erleben weiterer Tötungen, die ohne einen für ihn erkennbaren Anlass vorgenommen wurden.

Allerdings waren damit längst nicht alle Juden von Kiew und Umgebung tot. Immer wieder wurden Juden in kleinerem Rahmen umgebracht. So wurde ich kurz nach diesem Ereignis wieder abkommandiert. Dieses Mal aber kam es anders. Ich sollte selbst schießen. Da stand ein älterer Jude und schaufelte sein Grab. Ich erhielt den Befehl, mich hinter ihm aufzustellen und ihn zu bewachen. Damit nicht genug. Mir wurde befohlen, diesen Mann zu erschießen, sobald das Grab tief genug sei. Ich bekam einen fürchterlichen Schreck. Ich konnte das nicht! ‚Wenn du im Kampf schießen musst‘, dachte ich, ‚dann muss das wohl sein‘. Aber einen unschuldigen Menschen, der sich nicht wehren kann, eigenhändig zu erschießen, das war zu viel! Mit Gewehr im Anschlag begann ich zu zittern. Der Mann grub und grub und zitterte wie ich. Einem befehlshabenden SS-Mann war dessen Arbeitsweise offensichtlich zu langsam. Er schlug ihn mit einem Gummiknüppel über den Rücken und schrie ihn auf Russisch an: ‚Dawai! Dawai! (deutsch: Schnell! Schnell!), wir haben nicht so viel Zeit.‘ Dann bemerkte er auch meinen jämmerlichen Zustand

und rüpelte mich an: ‚Reiß dich zusammen. Das ist doch kein richtiger Mensch! Das ist doch nur ein Jude!‘ Ich wusste nicht mehr, wo mir der Kopf stand. Meine Knie wurden weich. Das Gewehr wurde auf einmal unerträglich schwer. Dann gab er den Befehl. ‚Jetzt schieß!‘ Ich stand da, am ganzen Körper zitternd, und konnte einfach nicht schießen. Da sprang er vor und donnerte mich an: ‚Du lausiger Versager!‘, entriss mir die Waffe und erledigte den am Grabesrand knienden Mann. Er fiel kopfüber in die Grube. Mich schickte man wegen Untauglichkeit zurück in meine Kompanie.

Hermann hatte oft Glück im Krieg und insbesondere später auf der Flucht. Er fragte sich seit den Judenmassakern von Kiew oft, ob er gleichermaßen als ‚Glück‘ bezeichnen dürfe, dass er trotz Befehls keinen Juden erschossen hatte. Er gelangte zu der Erklärung, dass es sein mitfühlendes Herz gewesen sein muss, das das Zittern seines ganzen Körpers ausgelöst und ihn dadurch vor einer schlimmen Tat bewahrt hatte. Doch sein gutes Herz hinterließ ihm auch einen lebenslangen Albtraum.

Auf der Flucht

Ich war inzwischen ungefähr 600 Kilometer nach Norden gekommen. Es war Frühsommer geworden. Jetzt empfand ich meine gefütterte Bekleidung lästig. Außerdem fiel sie auf. Denn kein Einheimischer lief zu dieser Jahreszeit so durch die Gegend. Also wickelte ich die Jacke und die Uschanka fest zusammen und band sie auf den Rücken. Nun trug ich zwei Bündel über meiner alten Arbeitsjacke.

So kam ich nach Tichorek. Das liegt ungefähr 150 Kilometer vor Rostow am Don. Immer an den Schienen entlang erreichte ich den Bahnhof. Dort standen zwei uniformierte Wachen in der Nähe der Einfahrt und zwei bei der Ausfahrt. Ich entdeckte sie erst, als ich mitdendrin war. Passkontrolle! Immer wieder dasselbe. Kontrolle! Kontrolle! Ich stand wie versteinert da, war für kurze Zeit verstört und schimpfte auf mich selbst wegen meiner Unaufmerksamkeit. ‚Hier kommst du nicht mehr raus!‘, dachte ich. ‚Schluss! Aus! Ende aller Anstrengungen.‘ Da fiel mir eine Gruppe von etwa zehn Männern und Frauen mit einigen Kindern auf. Sie kam auf mich zu. Es waren Zigeuner. Ich sah: Die werden nicht kontrolliert. Ich drängte mich in ihre Mitte. Sie ließen es zu, und ich wurde ebenfalls nicht kontrolliert. ‚Zigeuner werden nicht kontrolliert‘, klärten sie mich auf. Da standen mir die Tränen in den Augen. So viel Glück zur rechten Zeit – ich konnte es nicht fassen! Sie

nahmen mich mit in ihr Quartier. Ich durfte einige Tage bei ihnen bleiben, bekam ein richtiges Nachtlager und zu essen. Niemals wieder bin ich so froh darüber gewesen, auf dem Bahnhof von Tichorek einige Augenblicke lang für einen Zigeuner gehalten zu worden zu sein.